

2 Zum Begriff des interorganisationalen Netzwerks

In einem Gesundheitssystem mit unterschiedlichsten Akteuren ergibt sich ein komplexes Beziehungsgeflecht aus Kommunikation, Koordination, Kooperation und Integration (vgl. Schwartz, Kickbusch, et al. 2012, S. 244). So nachvollziehbar die Austauschbeziehungen untereinander sind – aus soziologischer Sicht gerade aufgrund von Interessengegensätzen und -abhängigkeiten (vgl. Marin 1996, S. 461) – so wenig eindeutig sind die Begrifflichkeiten¹ dafür. Daher gilt es interorganisationalen Netzwerke zu beschreiben und von Austauschprozessen abzugrenzen, die nicht unter dem Begriff „Netzwerk“ subsummiert werden sollen.

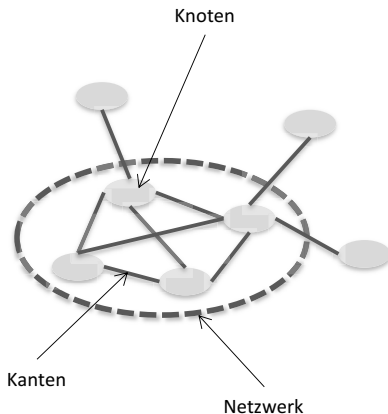
In der Kooperations- und Netzwerkforschung setzen sich zahlreiche wirtschafts- und sozialwissenschaftliche Arbeiten intensiv mit definitorischen Fragen auseinander (vgl. dazu u. a. Adamek 1980; Argyle 1991; Hage & Alter 1997; Sydow & Windeler 2000). Eine allgemeingültige Beschreibung von Netzwerken ist allerdings in den zahlreichen Definitionsansätzen und Konzepten nicht zu finden. Sydow geht noch einen Schritt weiter und weist nach Sichtung der Netzwerkliteratur darauf hin, dass nahezu jedes phänomenologische Konstrukt von Beziehungen mehrerer Akteure in einem System als Netzwerk beschrieben werden kann, die Festlegung und Definition des Untersuchungsgegenstands obliegt der Entscheidung des jeweiligen Forschers (vgl. Sydow 2005, S. 75).

Desto wichtiger scheint eine Schärfung des hier verwendeten Netzwerkverständnisses zu sein. Als begriffliche Abgrenzung wird zum einen die Definition des interorganisationalen Felds vorgenommen und zum anderen eine definitorische Abgrenzung zwischen Netzwerken und Kooperationen für notwendig erachtet.

¹ Die Vielfalt von Bezeichnungen für die Information, Kommunikation, Koordination, Kooperation und Integration zwischen mehreren Akteuren (vgl. Sobhani & Kerstin 1999, S. 512) reicht von „strategischen Netzwerken“ (Sydow 2005), über „sektorübergreifende Kooperationen“ (Klemann 2007), bis zu „interorganisationalen Netzwerken“ (u. a. Bogenstahl & Imhof 2009; Metzger 2013; Morath 1996; Seiler 2004).

Begrifflich geprägt wurde die Netzwerktheorie und -forschung durch die Graphentheorie, die ursprünglich aus der Mathematik stammt und Objekte bzw. Akteure als „Knoten“ bezeichnet und deren Verbindung bzw. Beziehung als „Kanten“ (Abb. 3). Aus der Gesamtheit aller Knoten und Kanten ergibt sich die Netzwerkstruktur. (Vgl. Gamper & Reschke 2010, S. 14; Holzer 2010, S. 77; im Weiteren Diestel 2010)

Abbildung 3: Netzwerk in der Graphentheorie



Quelle: Eigene Darstellung (angelehnt an Diestel 2010, S. 3)

Als verallgemeinerbares Muster sozialer Systeme fand die Graphentheorie nicht nur in der Systemtheorie breite Anwendung, sondern u. a. in der soziologischen und sozialpsychologischen Netzwerkforschung (vgl. Holzer 2010, S. 78). Das Modell veranschaulicht die Interaktion zwischen den einzelnen Elementen, die unter bestimmten Voraussetzungen zu einer netzwerkartigen Bindung wird. Die hier vorliegenden Bedingungen werden im Folgenden beschrieben.

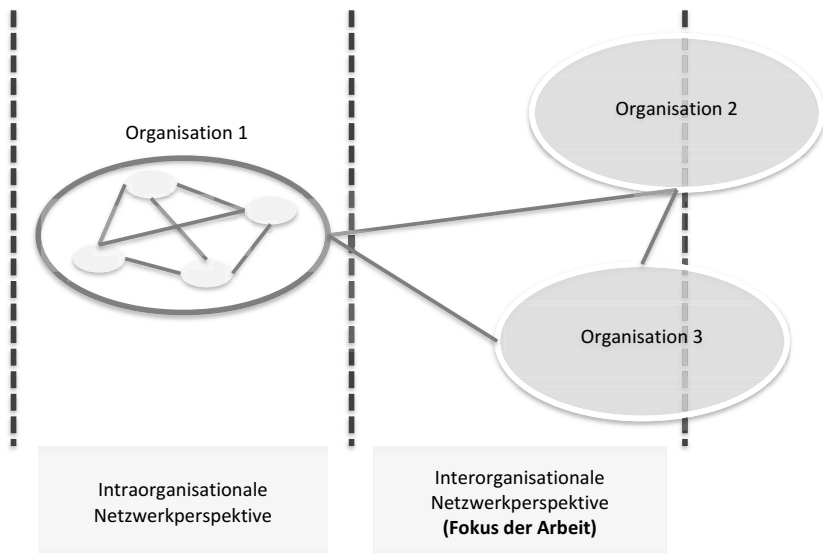
2.1 Interorganisationale Perspektive

Ausgehend von der graphentheoretischen Sichtweise (Abb. 3) von Netzwerken stellt ein wesentliches Unterscheidungskriterium die Definition der in Beziehung stehenden Objekte (Knoten) dar. Für den zu betrachtenden Untersuchungsgegenstand sind die interagierenden Objekte verschiedene Organisationen im Sozial- und Gesundheits-

wesen. Brößkamp-Stone definiert in Anlehnung an Alter & Hage und weiterer organisationswissenschaftlicher Arbeiten interorganisationale Netzwerke und das Vernetzen von Organisationen „als die Schaffung und/ oder Erhaltung eines Clusters von Organisationen zum Zwecke des Austauschs, Handelns oder Produzierens unter den Mitgliedsorganisationen“ (Brößkamp-Stone 2012, S. 263).

Die interorganisationale Domäne¹ beschreibt im Verhältnis zur intraorganisationalen Beziehung die Perspektive mehrerer Organisationen, nicht die Zusammenarbeit innerhalb einer einzelnen Organisation (Abb. 4).

Abbildung 4: Interorganisationale Netzwerkperspektive



Quelle: Eigene Darstellung (angelehnt an Riggers 1998, S. 90)

Das Netzwerk bildet damit ein komplexes soziales Gebilde, in dem strategisch denkende Akteure durch Beziehungen jeglicher Art interagieren: „Im Falle inter-

¹ Die Begriffe der interorganisationalen Domäne wurden insbes. von Sydow und Windeler in den deutschsprachigen Raum übernommen und stammen ursprünglich aus der englischsprachigen Netzwerk- und Managementforschung: „interorganizational domain“, „interorganisational relationship“, „interorganisational collaboration“ etc. (vgl. dazu Nystrom & Starbuck 1981; Etzionie & Lehmann 1980; im Weiteren Sydow 2005, S. 191f.). Organisationen sind dabei stets „im institutionellen Sinne“ zu verstehen – also als eigenständige Institutionen – und nicht z. B. als eine Abteilung in einem Unternehmen (Sydow 2005, S. 72).

organisationaler Netzwerke sind die Akteure in einem sozialen Netzwerk² Organisationen im institutionellen Sinne (...) und die Beziehungen im Netzwerk Inter-organisationsbeziehungen“ (Sydow 2005, S. 72). Wechselwirkungen und eine kontinuierliche Weiterentwicklung ergeben sich zum einen durch die institutionelle Einbettung des einzelnen Mitglieds und gleichzeitig durch das Interagieren mit der Umwelt (vgl. Kappelhoff 2000, S. 31).

Kennzeichnend für die Bezeichnung des interorganisationalen Felds ist nicht ausschließlich die zusätzliche zwischenorganisatorische (inter-) Analyseebene, im Vergleich zur Beziehung innerhalb einer Organisation (intra-). Gleichzeitig liegt eine Verbindung mehrerer eigenständiger Organisationen vor. Es handelt sich also erst um ein interorganisationales Netzwerk, wenn die einzelnen Organisationen wirtschaftlich und rechtlich selbstständig sind. Benson betont bereits 1975, dass „an emergent entity, has characteristics which are objects of investigation in their own right“ (Benson 1975, S. 231). Brößkamp-Stone bezeichnet dementsprechend inter-organisationale Netzwerke als „Cluster von Organisationen, die per Definition nicht-hierarchische Kollektive von rechtlich unabhängigen bzw. autonomen organisatorischen Einheiten sind.“ (Brößkamp-Stone 2012, S. 263)

Hervorzuheben ist außerdem die umfassendere Bezeichnung im Verhältnis zu „Unternehmensnetzwerken“³, in der auch weitere Akteure einbezogen werden (vgl. Sydow 2010b, S. 3; 2005, S. 72). Interorganisationale Netzwerke bestehen zusätzlich aus Nicht-Unternehmungen, wie z. B. Non-Profitorganisationen (vgl. Busse von Colbe & Laßmann 1991, S. 19). Den Begriff des interorganisationalen Netzwerks fasst Sydow für deutlich weiter als ein Unternehmensnetzwerk, da er insbes. auf Kooperationen im öffentlichen Sektor abzielt und „Unternehmungen mit Stadtverwaltungen, Gewerkschaften und beispielsweise Umweltschutzgruppen, die

² Einer häufig zitierten Definition von Mitchell zufolge, sind soziale Netzwerke „a specific set of linkages among a defined set of actors, with the additional property that the characteristics of these linkages as a whole may be used to interpret the social behavior of the actors involved“ (Mitchell 1969, S. 2). Ein Netzwerk definiert sich demnach aus mehreren Akteuren (Personen, Gruppen, Organisationen) und den zwischen ihnen bestehenden sozialen Beziehungen. Das können u. a. auch Netzwerke in familiären und freundschaftlichen Kontexten sein.

Handelt es sich bei den Akteuren um Organisationen, wird von einem interorganisationalen Netzwerk gesprochen (vgl. dazu u. a. Kontos 2004; Bogenstahl 2011; Riggers 1998).

³ „Ein Unternehmensnetzwerk stellt eine auf die Realisierung von Wettbewerbsvorteilen zielende Organisationsform ökonomischer Aktivitäten dar, die sich durch komplex-reziproke, eher kooperative denn kompetitive und relativ stabile Beziehungen zwischen (...) Unternehmungen auszeichnet“ (Sydow 2005, S. 78).

alle zu den sog. ‚stakeholders‘ zu rechnen sind“, mit einbezieht (Sydow 2005, S. 67). Angelehnt an die begriffliche Auseinandersetzung in der Managementlehre und den eher auf den Profit-Sektor zutreffenden Begriff des Unternehmensnetzwerks als Organisationsform, wird daher der weit gefasste Begriff des interorganisationalen Netzwerks verwendet.

2.2 Verhältnis zu weiteren Kooperationsformen

Sowohl in der Managementpraxis als auch in der Management- und Organisationsforschung lassen sich eine Vielzahl von Kooperations- und Netzwerkformen finden⁴. Neben den unterschiedlichen Begriffen und Konzepten sind zum Teil differenzierende Eigenschaften ableitbar, die u. a. Kontos⁵ anhand verschiedener Kriterien (Ziel einer Kooperation, Funktionsbezug, Regionale Ausdehnung etc.) exemplarisch für strategische Allianzen, Arbeitsgemeinschaften, Joints Ventures, Kartelle und Unternehmensnetzwerke abgrenzt (vgl. Kontos 2004, S. 10-18). Für die Gesundheitsversorgung werden in *Kap. 3.3.4* in Anlehnung an Klemann (vgl. 2007, S. 92) folgende Netzwerkdimensionen beschrieben, um die Vielfalt der Vernetzungsformen deutlich zu machen: Motiv, Intensität, Formalisierungsgrad, Aktivitätsgrad, Zutritts-/Austrittsmöglichkeit, Akteursvielfalt, Kooperationsrichtung, Reichweite, Dauer und Versorgungsbereiche.

Zahlreiche Überschneidungen der Eigenschaften erschweren allerdings eine explizite Differenzierung der Kooperationsformen erheblich. Selbst in der wissenschaftlichen Diskussion erfolgt eine Verwendung der Kooperationsbegriffe zum Teil parallel (vgl. Balling 1997, S. 8, 12f.). Meist werden jedoch über Kooperationen, Allianzsysteme, Verbünde und weiteren Konstellationen mit einem interorganisationalen Netzwerk „deutlich komplexere Beziehungsgeflechte assoziiert“ (Sydow 2010b, S. 3).

⁴ Eine systematische Zusammenstellung aus Beispielen der Managementpraxis (z. B. Strategische Allianzen, Bündnisse, Joint Ventures) sowie der Management- und Organisationsforschung (z. B. interorganisationale Domäne, multiorganisationales System, Quasi-Integration) bietet dazu Sydow in einer Synopsis (vgl. Sydow 2005, S. 61-70).

⁵ Über die von Kontos getroffene Auswahl nennt Sydow als relevante formmäßige Unterscheidungsmerkmale von strategischen Netzwerken: Umfang, Funktionsteilung, Dichte, Diversität, Zentralität, Multiplexität, Konnektivität, Interdependenz, Redundanz, Stabilität, Offenheit, Sichtbarkeit und Organisiertheit interorganisationaler Beziehungen (vgl. Sydow 2005, S. 83).

Zunächst besteht ein Netzwerk aus mindestens drei Organisationen bzw. Knoten (vgl. Sydow & Auschra 2015, S. 1). Diese Auffassung teilen u. a. Hess, Wohlgemuth & Schlembach, auch wenn einige Vertreter der Netzwerkforschung bereits ab zwei Unternehmen von einer Netzwerkorganisation sprechen (vgl. dazu Hess et al. 2001). Die Komplexität von Netzwerken äußert sich somit meist durch mehrere im Austausch befindlichen Organisationen sowie eine große Akteursheterogenität (vgl. Sydow 2010b, S. 3; Sydow & Auschra 2015, S. 3; in Bezug auf das Gesundheitswesen außerdem Amelung et al. 2009a, S. 15).

Ein weiterer Aspekt, der in der Managementpraxis und -forschung häufig angeführt wird, ist die differenzierte Organisationsstruktur: „Je langfristiger, organisierter und strategischer diese Kontraktbeziehungen aus der Sicht zumindest einer der beteiligten Unternehmungen sind, desto eher werden sie als strategische Netzwerkbeziehung bezeichnet“ (Sydow 2005, S. 62). Im Vergleich zu einer unverbindlichen kooperativen Beziehung ist also ein Netzwerk vorwiegend durch eine langfristige und zum Teil formalisierte Zusammenarbeit zu charakterisieren, wobei das Vorliegen einer Kontrakts keine zwingende Bedingung für die Existenz eines Netzwerks darstellt (vgl. Sydow 2005, S. 62f.).

Auch wenn eine überschneidungsfreie Definition und Verwendung der Begriffe Kooperation und Vernetzung nicht vorliegt, werden gerade in der Auswahl der in dieser Arbeit untersuchten Netzwerkmodelle vergleichbare Charakteristika vorgegeben. Diese legen in Anknüpfung an die sich abzeichnende Abgrenzung der Organisationsstruktur den Schwerpunkt auf beständige und teilweise bereits strukturell verankerte Netzwerkformen (s. dazu die einheitlichen Merkmale in Kap. 6.1.1).

Was bringt Vernetzung im Gesundheitswesen

Eine wirkungsorientierte Betrachtung

interorganisationaler Netzwerke

Bönisch, S.

2017, XI, 152 S. 12 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-16002-9